

Carolin Kosuch

Deutsche Juden in der Novemberrevolution von 1918/19: Der Traum von der Zeitenwende

Als Ereignis des Bilanzziehens nach einem Jahrhundert jüdischer Emanzipation wartete die Novemberrevolution mit einem ambivalenten Ergebnis auf: Viele deutsche Juden hatten geglaubt, im Krieg ihre Loyalität zur Nation bekunden zu können. Doch der Antisemitismus blieb und verschärfte sich auf 1918/19 zulaufend. Die Revolution selbst katalysierte latente Ressentiments. Der Essay zeichnet ein Porträt dieser Zeit und stellt führende deutsch-jüdische Akteure vor, die mit ihrer Forderung nach einem radikal sozialistischen Umbau der deutschen Gesellschaft zwar eine Minderheitenposition vertraten, in der öffentlichen Wahrnehmung aber besonders präsent waren. Er verfolgt ihre Motivationen und verdeutlicht ihre Ambitionen, am Ende einer Epoche und am Ende des Krieges den Aufbau einer anderen Gesellschaft zu verwirklichen.

The German Revolution of 1918/19 had an ambivalent outcome: During the years of war, many German-Jewish soldiers had striven to prove their loyalty to the nation, yet anti-Semitism, far from disappearing, intensified over the course of the war. The essay also traces their hopes for a better future stemming from the preceding century of emancipation and discusses their projects and efforts to build a different German society after the cataclysmic war. It introduces leading German-Jewish actors who, while advocating a radical socialist transformation of German society, represented a minority position. However, they were particularly present in public perception. The essay also traces their hopes for a better future stemming from the preceding century of emancipation and discusses the projects they engaged in in their efforts to build a different German society after the cataclysmic war.

1919 notierte Victor Klemperer, der als Chronist die Revolutionsereignisse in München dokumentierte, über den Widerstand der bayerischen Bevölkerung gegen die Räterepublik:¹

„[Wie] zeigten [die Bürger] ihr Erwachen zum Widerstand? Durch spontanen Antisemitismus. Saujuden! schimpften einzelne vor den Maueranschlägen, Saujuden! brüllte manchmal ein kleiner Chor, und Flugblätter tauchten auf, die den Juden alle Schuld an der Räterepublik, an der Revolution überhaupt, an der Anzettelung des Krieges, an seinem unseligen Ausgang zuschrieben.“²

¹ Die Bayerische Räterepublik war ein kurzlebiger Versuch, Bayern im April 1919 dezentral und rätebasiert zu organisieren. Sie resultierte aus den politischen Wirren der Nachkriegszeit und zielte auf einen radikalen Neubeginn. Federführende Akteure waren Gustav Landauer, Ernst Toller und Erich Mühsam. Vgl. einführend Grunberger, Richard: Red Rising in Bavaria, New York 1973.

² Klemperer, Victor: Man möchte immer weinen und lachen in einem. Revolutionstagebuch 1919, Berlin 2015, S. 149.

Obleich Klemperer selbst in München keinem direkten antisemitischen Anwurf ausgesetzt war, fühlte er sich nicht zuletzt aufgrund solcher und anderer Plakate und der Tatsache, dass auch Studierende und Professoren antisemitisch motivierte, generalisierende Schuldzuweisungen als verkürzte Reaktionsmuster auf Krieg und Revolution teilten, „bedrückt“ und „isoliert“.³

Die Novemberrevolution⁴ hatte nicht nur das Ende des Ersten Weltkrieges besiegelt, sondern markierte gewissermaßen auch den Endpunkt des langen 19. Jahrhunderts. Mit seinen politischen Umbrüchen, dem Aufstieg des Nationalstaates, der Pluralisierung und weiteren Differenzierung von Religion und Weltanschauung, der forcierten Industrialisierung, Urbanisierung und Mobilitätssteigerung sowie zahlreichen technischen, wissenschaftlichen und

künstlerischen Innovationen hatte es einem tiefgehenden Wandel den Weg bereitet und die Moderne hervorgebracht.⁵ Die jüdische Emanzipation kann als Teil dieser Aufbruchsbewegung gelesen werden. Sie verhiess, beginnend mit der Haskala und den Debatten über die ‚Nützlichkeit‘ der Juden im aufgeklärten Absolutismus, die Auflösung der Ghettos und schließlich eine – immer wieder durch Rückschläge verzögerte – Liberalisierung der Judengesetzgebung hin zur staatsbürgerlichen Gleichberechtigung

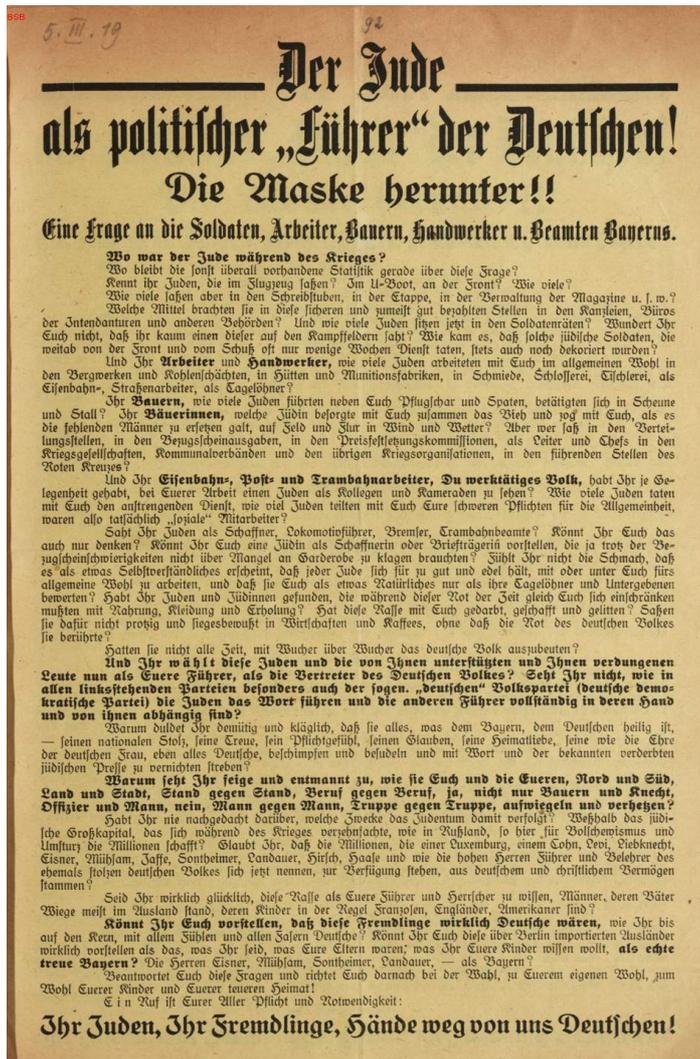


Abbildung 1: Abbildung 1: Flugblatt aus der Zeit der Bayerischen Räterepublik (http://daten.digital-sammlungen.de/bsb00013268/image_121 [22.06.2018])

³ Klemperer, Revolutionstagebuch, 2015, S. 151.

⁴ Vgl. zur Novemberrevolution allgemein und konzise Ullrich, Volker: Die Novemberrevolution von 1918/19, München 2016.

⁵ Vgl. Gay, Peter: Die Moderne. Eine Geschichte des Aufbruchs, Frankfurt am Main² 2009; Osterhammel, Jürgen: Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, München 2009.

der jüdischen Bevölkerung in Teilen Europas, eine neue Zeit der unbeschränkten Teilhabe an Staat, Wirtschaft und Gesellschaft.⁶

Dass die fortschrittsoptimistische Überzeugung des jüdischen Bürgertums, antijüdische Klischees und Stereotype würden sich mit der Gleichstellung überleben, ein Trugschluss war, zeigte sich bereits in den Jahrzehnten vor der Jahrhundertwende,⁷ spätestens jedoch im Ersten Weltkrieg, einer Ausnahmesituation, die als Lackmustest für die gesellschaftliche Kohäsion gelten konnte.⁸ Klemperers Beobachtungen und die Inhalte von Flugschriften wie der oben abgebildeten legen nahe, dass das Jüdische in Krieg und Revolution auch weiterhin mit dem Fremden, Schmarotzenden, Unproduktiven und Wurzellosen assoziiert und die Schuld an komplexen, negativ konnotierten historischen Prozessen rasch jenen zugeschrieben wurde, deren noch junge bürgerliche Reputation durch tiefsitzende Aversionen und angstbesetzte Überzeugungen kompromittiert werden konnte.⁹

Die bürgerliche Gleichstellung hatte das fortbestehende Ressentiment und die daraus folgende gesellschaftliche Abwertung der jüdischen Bevölkerung nur dürftig verdeckt.¹⁰ Vielleicht auch deshalb rekurrten jüdische Radikale und Revolutionäre wie Rosa Luxemburg, Kurt Eisner, Gustav Landauer, Erich Mühsam oder Ernst Toller 1918/19 in ihren politischen Vorstellungen für die Zeit nach dem Krieg und im Wunsch, die Leerstellen zu überbrücken, auf egalisierende Momente. Wenn auch im Einzelnen sehr unterschiedlich, soll ihren Bemühungen, Theorien und Entwürfen hier im Sinne eines schematisierenden Überblicks doch gemeinsam und unter der These einer möglichen ‚Zeitenwende‘ in der deutsch-jüdischen Geschichte von 1918/19 nachgegangen werden. Ihre politischen Haltungen – dies sei vorausgeschickt – blieben dabei auch innerhalb der heterogen verfassten und ein breites Meinungsspektrum besetzenden deutschen Judenheiten¹¹ stets die einer – obgleich prominenten – Minderheit und spiegeln nicht die etwaig prototypische Gesinnung des deutschen Juden, der als solcher nicht existierte.

Der Erste Weltkrieg aus deutsch-jüdischer Perspektive

Emanzipation, Akkulturation und fortbestehende Hoffnungen auf eine vollständige gesellschaftliche Gleichstellung im Deutschen Kaiserreich hatten die Ecksteine der

⁶ Vgl. Brenner, Michael/Jersch-Wenzel, Stefi/Meyer, Michael: Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit, Bd. 2, 1780–1871, München 2000; Feiner, Shmuel: Haskala. Jüdische Aufklärung. Geschichte einer kulturellen Revolution, Hildesheim u. a. 2007.

⁷ Genannt sei hier exemplarisch der Berliner Antisemitismusstreit. Vgl. Stoetzler, Marcel: The State, the Nation and the Jews. Liberalism and the Antisemitism Dispute in Bismarck's Germany, Lincoln/London 2008.

⁸ So hatte Kaiser Wilhelm II. die Parole des Burgfriedens ausgegeben und kundgetan, er kenne keine Parteien mehr, nur noch Deutsche, was den patriotischen Taumel weiter Bevölkerungskreise noch verstärkte. Vgl. zum Ersten Weltkrieg allgemein Leonhard, Jörn: Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs, München 2018. Vgl. zum vielfältigen, nicht auf den Einsatz im Feld beschränkten jüdischen Engagement im Krieg Grady, Tim: A Deadly Legacy. German Jews and the Great War, New Haven 2017.

⁹ Vgl. zu den genannten antijüdischen Stereotypen Rohrbacher, Stefan/Schmidt, Michael: Judenbilder. Kulturgeschichte antijüdischer Mythen und antisemitischer Vorurteile, Reinbek 1991.

¹⁰ Dabei wurde die Gleichstellung ohnehin nie vollständig erreicht, da jüdischen Bewerberinnen bestimmte berufliche Optionen (etwa höhere Beamtenlaufbahnen, Universitätsprofessuren, Richterämter oder Militärpositionen) auch nach der bürgerlichen Emanzipation verwehrt blieben.

¹¹ Vgl. zu dieser Vielheit an Positionen Reinhartz, Jehuda: Fatherland or Promised Land. The Dilemma of the German Jew, Ann Arbor 1975.

deutsch-jüdischen Geschichte des langen 19. Jahrhunderts gebildet. Bis in die 1870er Jahre hinein war es vor allem die wirtschaftliche Dynamik, die den sozialen Aufstieg der deutschen Judenheiten beschleunigte.¹² Der anwachsende tertiäre Sektor, aber auch die boomende Textil- und Genussmittelbranche machten aus Kleinhändlern Kaufleute und aus Hausierern Gründer. Die jüdische Akkulturation orientierte sich dabei am protestantischen Bürgertum; bereits um 1870 zählten 60 Prozent der jüdischen Bevölkerung des Kaiserreiches zum Mittelstand. Verbindend wirkte der bürgerliche Fokus auf Bildung, der mit entsprechenden jüdischen Bildungstraditionen kompatibel war: Bildung wurde zum Ideal der Akkulturation erhoben, das viele jüdische Familien für sich und ihre Kinder als Leitmotiv annahmen.¹³ Der Besuch höherer Schulen und ein Universitätsstudium gehörten hier unbedingt dazu, was sich auch in Zahlen niederschlug.¹⁴ Gemeinsame Wirtschaft, eine gemeinsame Kultur, die Partizipation an der Öffentlichkeit, in Vereinen und Parteien und die wachsende Anzahl von Taufen und Mischehen indes verdeckten die fortbestehende Distanz, das Leben in sozial distinkten Sphären und die Beschränkungen auf beruflicher und gesellschaftlicher Ebene nur bedingt.¹⁵ Der Gründerkrach rückte diese offenen Flanken des liberalen Zeitalters krisenhaft in den Blick und in seinem Umfeld verstetigte sich ein qualitativ neuer, rassistisch aufgeladener Antisemitismus, der zum kulturellen Code des ausgehenden Jahrhunderts wurde.¹⁶ Insofern markierte das Kriegsende nicht die erste Zäsur im Akkulturationsnarrativ. Vielmehr wurde es auch vor dem Krieg wiederholt durchbrochen, was Reaktionen von ‚Trotzjudentum‘, ‚jüdischer Renaissance‘ bis hin zu zionistischen Positionen Vorschub leistete.¹⁷

Vielleicht aber gerade deshalb und im Versuch, die Zugehörigkeit zur deutschen Nation bewusst herauszustellen, stimmte die deutsch-jüdische Bevölkerung 1914 beinahe unisono in die patriotische Kriegsstimmung ein.¹⁸ 100.000 deutsch-jüdische Soldaten, von denen sich viele freiwillig gemeldet hatten und von denen 12.000 im Laufe des Krieges ihr Leben ließen, standen im Feld, deutsch-jüdische Journalisten wie der bekannte Literaturkritiker des Berliner Tageblatts Fritz Mauthner veröffentlichten patriotische Artikel und engagierten sich für Kriegsversehrte.¹⁹ Jüdische Gemeinden veranstalteten wiederholt Kriegssammlungen. Sie trugen damit wesentlich zur Unterhaltung des Heeres bei. Maximilian Harden, Herausgeber der Zukunft, fasste die chauvinistische Gewissheit vieler in Worte: „Nicht Deutschlands Recht, Deutschlands

¹² Vgl. hier und im Folgenden Langewiesche, Dieter: Liberalismus und Judenemanzipation im 19. Jahrhundert, in: Freimark, Peter/Jankowski, Alice/Lorenz, Ina (Hg.): Juden in Deutschland. Emanzipation, Integration, Verfolgung und Vernichtung (= Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden, Bd. 17), Hamburg 1991, S. 148–163.

¹³ Zur jüdischen Akkulturation und Verbürgerlichung vgl. umfassend die Beiträge bei Gotzmann, Andreas/Liedtke, Rainer/van Rahden, Till (Hg.): Juden, Bürger, Deutsche. Zur Geschichte von Vielfalt und Differenz 1800–1933 (= Schriftenreihe des LBI, Bd. 63), Tübingen 2001.

¹⁴ Vgl. Gay, Peter: Begegnungen mit der Moderne. Deutsche Juden in der deutschen Kultur, in: Mosse, Werner/Paucker, Arnold (Hg.): Juden im Wilhelminischen Deutschland 1890–1914, Tübingen 1976, S. 241–311, hier S. 244.

¹⁵ Vgl. hierzu Wiese, Christian: Wissenschaft des Judentums und protestantische Theologie im wilhelminischen Deutschland. Ein Schrei ins Leere? (= Schriftenreihe des LBI, Bd. 61), Tübingen 1999, S. 28–41.

¹⁶ Vgl. Volkov, Shulamit: Antisemitismus als kultureller Code. Zehn Essays, München 2000, S. 13–36.

¹⁷ Vgl. Wiese, Christian: Wissenschaft des Judentums, 1999, S. 42–58.

¹⁸ Vgl. Horwitz, Rivka: Voices of Opposition to the First World War among Jewish Thinkers, in: LBI Year Book 33 (1988), S. 233–259, hier S. 233–237.

¹⁹ Vgl. dazu Kosuch, Carolin: Misstratene Söhne. Anarchismus und Sprachkritik im Fin de Siècle (= Schriften des Simon-Dubnow-Instituts, Bd. 23), Göttingen 2015, S. 308–315.

Macht ist jetzt zu erweisen. Wir müssen siegen, sonst stirbt mit der Macht auch das Recht.²⁰ Auch Philosophen wie Martin Buber äußerten sich, überzeugt von der deutschen Sendung, in diesem Tenor.²¹ Ernst Toller schließlich fing in seinen Dramen die Hoffnungen der deutschen Judenheiten ein, der Kriegsdienst würde den latenten Verdacht gegen die jüdische Bevölkerung ausräumen und dem Antisemitismus den Boden entziehen:

„Drüben brauchen sie Freiwillige. Nun kommt Befreiung aus dumpfer quälender Enge. Oh, der Kampf wird uns alle einen. [...] Auferstehen wird der Geist, alle Kleinlichkeit wird er zerstören, alle lächerlichen künstlichen Schranken niederreißen. [...] Nun kann ich meine Pflicht tun. Nun kann ich beweisen, dass ich zu ihnen gehöre. *Nun kann ich es beweisen, beweisen!*“²²

Der Endpunkt dieser Euphorie war spätestens im Oktober 1916 erreicht: Auf Druck antisemitischer Organisationen wie dem Alldeutschen Verband und dem Reichshammerbund, der schnell auf ein entsprechendes Echo deutscher Militärs stieß, veranlasste das preußische Kriegsministerium eine Judenzählung im Heer. Dahinter stand die Annahme der jüdischen Unterrepräsentanz an der Front, die getragen war von antisemitisierenden Vorstellungen des ‚Sich-Drückens‘, des mangelnden jüdischen Patriotismus, der fehlenden Opferbereitschaft für die deutsche Nation, ja letztlich der Überzeugung, das Bürgerrecht sei den deutschen Juden fälschlich verliehen worden und sie hätten sich gerade im Krisenmoment als ausbeuterische, auf ihren Vorteil bedachte Fremde erwiesen.²³ Die Zählung konnte den Verdacht hingegen – trotz Fehlern bei der statistischen Erhebung zulasten der jüdischen Soldaten – nicht erhärten. Dieses Ergebnis wurde jedoch nicht medienwirksam veröffentlicht, sodass die Erhebung weiter Raum für Interpretationen bot, den konservative und rechte Parteigänger ausnutzten. Auch befeuerte der Vorgang die Dolchstoßlegende.²⁴ Das Akkulturationsnarrativ wurde dadurch erneut gebrochen. Der Krieg hatte sich nicht als das große Einigungsmoment erwiesen, vielmehr die schon im Zuge des Gründerkrachs aufflammende antisemitische Stimmung – auch als Folge enttäuschter Hoffnungen auf einen raschen Sieg und angefacht durch jüdischen Migrantinnen und Migranten aus dem osteuropäischen Raum fortgesetzt entgegengebrachten Ressentiments²⁵ – weiter vertieft.²⁶ Die Novemberrevolution und die mit ihr in unmittelbarem Zusammenhang stehende Bayerische

²⁰ Harden, Maximilian: Wir müssen siegen!, in: Die Zukunft, 8. August 1914, S. 171.

²¹ Vgl. Buber, Martin: Pescara an einem Augustmorgen/Berlin nach der Heimkehr, in: Zeit-Echo 1 (1914), 3, S. 38–39.

²² Toller, Ernst: Die Wandlung. Das Ringen eines Menschen, in: Gesammelte Werke Bd. 2, Dramen und Gedichte aus dem Gefängnis (1918–1924), hg. von Spalek, John/Frühwald, Wolfgang, Berlin 1978, S. 7–62, hier S. 20 f. Vgl. ferner zur wechselvollen Haltung jüdischer Intellektueller im Ersten Weltkrieg Brittnacher, Hans Richard/von der Lühe, Irmela (Hg.): Kriegstau und Pazifismus. Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg (= Berliner Beiträge zur Literatur- und Kulturgeschichte, Bd. 19), Frankfurt am Main 2016.

²³ Vgl. zum Judenzensus Rosenthal, Jacob: Die Ehre des jüdischen Soldaten. Die Judenzählung im Ersten Weltkrieg und ihre Folgen, Frankfurt am Main 2007.

²⁴ Vgl. Geheran, Michael: Judenzählung (Jewish Census), in: 1914-1918-online. International Encyclopedia of the First World War, hg. von Daniel, Ute et al., Berlin 2014.

²⁵ Vgl. Golczewski, Frank: Ostjuden in Deutschland, in: Herzig, Arno/Rademacher, Cay (Hg.): Die Geschichte der Juden in Deutschland, Hamburg 2013, S. 150–169.

²⁶ Vgl. Jochmann, Werner: Die Ausbreitung des Antisemitismus, in: Mosse, Werner (Hg.): Deutsches Judentum in Krieg und Revolution 1916–1923. Ein Sammelband (= Schriftenreihe des LBI, Bd. 25), Tübingen 1971, S. 409–510.

Räterevolution von 1919 waren demgegenüber auch ein Fanal, die aus den Angeln gehobene Welt von gestern auf neue Grundlagen zu stellen und dem Ressentiment dadurch den Boden zu entziehen.

Revolutionen

Laut geäußerte Gegnerschaft zum Krieg war bei der vorherrschenden patriotischen Hochstimmung im Sommer 1914 nur vereinzelt zu vernehmen gewesen.²⁷ Bis 1918/19 hatte sich diese Euphorie überlebt: Not, Elend und Kriegsmüdigkeit bereiteten Kritik und Diskussionen gesellschaftlicher Ordnungsentwürfe für die Zeit nach dem Friedensschluss den Boden. Einige der Wenigen, die 1918/19 derartige revolutionäre Ideen vertraten, stammten aus dem akkulturierten jüdischen Bürgertum, also genau jener Schicht, die auf der rechtlichen Gleichstellung, dem damit verbundenen Versprechen der Gleichwertigkeit und der Hoffnung auf Anerkennung und Akzeptanz im gemeinsamen Nationalstaat gründete. Sie alle wurden im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts geboren und gehörten damit zur ersten Generation, die mit den Grundsätzen der Rechtsgleichheit in gesicherten ökonomischen Verhältnissen und vor einem bisher nie da gewesenen, weiten Horizont an möglichen Berufs- und Lebenswegen aufwuchs. Das jüdische Gesetz hatte in ihren Elternhäusern keine vordergründige Rolle mehr gespielt, manche jüdische Tradition hatte sich hingegen in die am Protestantismus orientierte bürgerliche Kultur übersetzt.²⁸ Großer Wert wurde auf deutsche und europäische Bildung gelegt: Als Kinder ihrer Zeit und ihres Standes hatten die Revolutionäre von 1918/19 höhere Schulen und oft auch Universitäten besucht, an denen sie Philosophie, Germanistik oder Rechtswissenschaften studierten. Allerdings war es gerade ihre Generation, die sich unmittelbar mit den trotz des Gleichheitscredos weiter bestehenden beruflichen wie gesellschaftlichen Schranken konfrontiert sah. Und sie waren dem Antisemitismus ausgesetzt: persönlich wie auch als Element des Zeitgeistes. Vielleicht auch deshalb hingen sie meist schon weit vor dem Krieg radikal linken Strömungen – marxistisch, sozialistisch, libertär-sozialistisch, anarchistisch – an und wirkten zum Teil führend in ihnen mit.²⁹ Sie waren beruflich freischaffend als Journalisten oder als Publizisten und Autoren im politischen Bereich tätig, auch in Schriftsteller- oder Bohemekreisen aktiv und interessierten sich für Theater und Dramendichtung.

Rosa Luxemburg und Gustav Landauer gehörten zu den wenigen Kriegskritikern der ersten Stunde.³⁰ Erstere hatte ihre aus ihrer marxistisch-internationalistischen Überzeugung herrührende kompromisslose Kriegsgegnerschaft bereits 1913 artikuliert

²⁷ So etwa der 1914 in Berlin gegründete pazifistische Bund Neues Vaterland, in dem Prominente wie Albert Einstein mitwirkten. Vgl. auch Shand, James D.: Doves among the Eagles. German Pacifists and their Government during World War I, in: *Journal of Contemporary History* 10 (1975), 1, S. 95–108.

²⁸ Vgl. Jensen, Uffa: *Gebildete Doppelgänger. Bürgerliche Juden und Protestanten im 19. Jahrhundert* (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 167), Göttingen 2005.

²⁹ Vgl. Hellige, Hans-Dieter: *Generationskonflikt, Selbsthaß und die Entstehung antikapitalistischer Positionen im Judentum. Der Einfluß des Antisemitismus auf das Sozialverhalten jüdischer Kaufmanns- und Unternehmersöhne im Deutschen Kaiserreich und in der k. u. k.-Monarchie*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 4 (1979), 474–518; Mendes, Philip: *Jews and the Left. The Rise and Fall of a Political Alliance*, Basingstoke 2014, S. 1–56, 127–218.

³⁰ Vgl. zu Luxemburgs ideologischer Ausrichtung und ihrem Lebensweg als Teil einer Generationenbiografie Morina, Christina: *Die Erfindung des Marxismus. Wie eine Idee die Welt eroberte*, München 2017.

und politisch organisiert, was ihr eine 14-monatige Haft- und nachfolgend eine mehrjährige Zuchthausstrafe einbrachte. Vor Gericht tat sie ihre sozialistische Überzeugung gegen den Militarismus des Staates kund und kehrte dabei die Anklage um:

„Herr Staatsanwalt, wir Sozialdemokraten hetzen überhaupt nicht auf! Denn was heißt ‚hetzen‘? Habe ich etwa den Versammelten einzuschärfen versucht: Wenn ihr im Kriege als Deutsche in Feindesland, zum Beispiel nach China, kommt, dann haust so, daß kein Chinese nach hundert Jahren wagt, einen Deutschen mit scheelen Blicken anzusehen? Hätte ich so gesprochen, dann wäre das allerdings eine Aufhetzung. Oder habe ich vielleicht in den versammelten Massen den nationalen Dünkel, den Chauvinismus, die Verachtung und den Haß für andere Rassen und Völker aufzustacheln gesucht? Das wäre allerdings eine Aufhetzung gewesen.“³¹

Die Zeit in Haft desillusionierte die reformistische und revisionistische Tendenzen in der deutschen Sozialdemokratie bereits länger anprangernde Luxemburg im Hinblick auch auf die nationalistische Haltung vieler ihrer Genossen weiter. Ihr politisches Interesse und Engagement ließ jedoch nicht nach. In der Zelle ging sie neben ihrer persönlichen Korrespondenz mit politischen Weggefährten deshalb auch hart mit ihren Gegnern ins Gericht.³²

1914 hatte Luxemburg die ‚Gruppe Internationale‘ als Vorläuferin des Spartakusbundes ins Leben gerufen und mit diesem Schritt ihre kosmopolitische, gegen den Krieg gerichtete Haltung weiter unterstrichen. Aus der Sicht dieser Gruppe schien selbst die USPD, die sich 1917 konstituierte und sozialistische Kriegsgegner versammelte, die falschen Ziele zu unterstützen: „Die Stellung der Unabhängigen zu dem Wilsonschen Friedensprogramm findet die allerschärfste Kritik der Spartakusgruppe, die in dem Wilsonschen Völkerbund nur ein Mittel sieht, die aufkeimende proletarische Weltrevolution zu ersticken.“³³ Kritik übte Luxemburg schließlich auch an den Bolschewiki: Wiewohl sie die russische Oktoberrevolution begrüßte, hätten es die russischen Revolutionäre versäumt, die Bevölkerung mit einzubeziehen. Die Revolution schien ihr zur Diktatur zu geraten, die Einheit des Proletariats in Gefahr: „Die ganze Volksmasse muß daran teilnehmen. Sonst wird der Sozialismus vom grünen Tisch eines Dutzends Intellektueller dekretiert, oktroyiert.“³⁴

Demgegenüber konkretisierte sie in ihrer programmatischen Schrift *Was will der Spartakusbund*, die wenig später zum Gründungsmanifest der von Luxemburg maßgeblich mitinitiierten Kommunistischen Partei Deutschlands wurde, ihre eigenen politischen Vorstellungen: die Sicherung der Revolution, eine Gesellschaft auf Basis demokratisch gewählter Räte, völlige Gleichstellung aller, auch der Geschlechter, Enteignungen und Umverteilungen von Land und Gütern sowie eine konsequent

³¹ Luxemburg, Rosa: Verteidigungsrede vor der Frankfurter Strafkammer, in: Rosa Luxemburg. Reden, hg. von Radczun, Günter, Leipzig 1976, S. 314–327, hier S. 316.

³² Luxemburg, Rosa: Die Krise in der deutschen Sozialdemokratie, Leipzig 1919.

³³ Anonymus: ‚Reichskonferenz der Spartakusgruppe‘ (12. Oktober 1918), in: Spartakusbriefe, hg. von der Kommunistischen Partei Deutschlands, Berlin 1920, S. 193–194, hier S. 193.

³⁴ Luxemburg, Rosa: Zur Russischen Revolution, in: Rosa Luxemburg. Gesammelte Werke, Bd. 4, August 1914 bis Januar 1919, hg. von der Rosa-Luxemburg-Stiftung e. V., Berlin⁶ 2000, S. 332–365, hier S. 360.

internationale Ausrichtung zur Durchsetzung der Weltrevolution.³⁵ Mit diesem, Diskriminierungen aufgrund der Herkunft oder des Geschlechts die Grundlage entziehenden Programm und den weitreichenden Revolutionsforderungen setzte sie sich indes nicht durch. In seiner Kompromisslosigkeit spiegelte es Erfahrungsbestände von Luxemburg als Frau jüdischer Herkunft in einer autoritär, antisemitisch und patriarchal geprägten Gesellschaft, die sie radikal zu verändern hoffte.³⁶ Nachdem die Presse wiederholt ihren Tod gefordert hatte, wurde sie infolge des bewaffneten Generalstreiks im Januar 1919 ermordet.³⁷ Dieser Mord war ein politischer gewesen; der dahinterstehende Hass aber verband sich klar mit Luxemburgs Herkunft. Sie galt als herausragende Repräsentantin der ‚jüdisch-bolschewistischen Weltverschwörung‘, als ‚rote Jüdin‘, und auch als solche wurde sie, angefacht von antisemitischer Hetze, umgebracht.³⁸

Anders als Luxemburgs äußerte sich Gustav Landauers Kriegsgegnerschaft.³⁹ Der Schriftsteller und bekennende Anarchist, der sich bei Kriegsausbruch dennoch „ganz als Deutscher“⁴⁰ fühlte, dies aber neoromantisch im kulturellen Sinn verstand und daher nicht in eine Kriegsrhetorik ummünzte, begab sich nach gescheiterten Versuchen der Rettung des ‚Geistes‘ in bündischen Zusammenschlüssen wie dem international besetzten Forte-Kreis (1914/15)⁴¹ auf die Suche nach Mitstreitern. Sie sollten helfen, auf den Kriegstrümmern Neues zu errichten: „Es geht um großes Zertrümmern; es gilt, die heroischen Kräfte der Menschheit nicht mehr dem Unwirklichen und dem Nichts, sondern dem Leben und aller Sehnsucht unserer Phantasie und Liebe dienstbar zu machen [...]“⁴² In privater Korrespondenz, etwa mit Mauthner und Buber, rügte er deren Kriegsstimmung heftig und publizierte überdies kriegskritische Artikel.⁴³

Landauers Anarchismus und seine Revolutionsvorstellungen waren auch vor 1914 wesentlich mit der Suche nach Möglichkeiten verbunden gewesen, den ‚Geist‘ zurück in die Welt zu bringen. Ihn verstand er als ein die Menschheit einendes, auf Bildung, Selbstbestimmung, Kultur und Gemeinschaft beruhendes Prinzip, das er in seiner Zeit nurmehr in Spuren vorhanden glaubte, als „überindividuelles Gebilde [und] Einheit in der Mannigfaltigkeit der Organisationsformen“⁴⁴. Sein ‚Sozialistischer Bund‘ (1908)⁴⁵ hatte einen Versuch der Begründung einer auf solchem Geist und Revolution beruhenden

³⁵ Vgl. Kommunistische Partei Deutschlands: Was will der Spartakusbund?, München 1919.

³⁶ Vgl. zu Rosa Luxemburgs Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus Politt, Holger (Übers.): Nach dem Pogrom. Texte über Antisemitismus 1910/11 (= Potsdamer Textbücher, Bd. 22), Potsdam 2014. Vgl. weiter Dunayevskaya, Raya: Rosa Luxemburg, Women's Liberation, and Marx's Philosophy of Revolution, New Jersey 1981; Bronner, Stephen Eric: Rosa Luxemburg. A Revolutionary of our Times, New York 1987.

³⁷ Vgl. Jones, Mark: Founding Weimar. Violence and the German Revolution of 1918–19, Cambridge 2016.

³⁸ Vgl. Gerwarth, Robert: Die Geburt des Antibolschewismus, in: Frei, Norbert/Rigoll, Dominik (Hg.): Der Antikommunismus in seiner Epoche. Weltanschauung und Politik in Deutschland, Europa und den USA, Göttingen 2017, S. 49–64; Breuer, Stefan: Die Völkischen in Deutschland. Kaiserreich und Weimarer Republik, Darmstadt 2008.

³⁹ Zu Landauers Leben und Werk vgl. Kosuch, Misratene Söhne, 2015.

⁴⁰ Brief Landauers an Mauthner, 2. November 1914, in: Delf, Hanna (Bearb.): Briefwechsel 1890–1919. Gustav Landauer – Fritz Mauthner, München 1994, S. 293.

⁴¹ Vgl. zum Forte-Kreis Holste, Christine: Der Forte-Kreis (1910–1915). Rekonstruktion eines utopischen Versuchs, Stuttgart 1992.

⁴² Brief Landauers an den Forte-Kreis, 22. August 1915, in: Buber, Martin (Hg.): Gustav Landauer. Sein Lebensgang in Briefen, Bd. 2, Frankfurt am Main 1929, S. 77.

⁴³ Vgl. Wolf, Siegbert (Hg.): Gustav Landauer. Ausgewählte Schriften, Bd. 4, Nation, Krieg und Revolution, Lich/Hessen 2011.

⁴⁴ Landauer, Gustav: Die Revolution (= Die Gesellschaft, Bd. 13), Frankfurt am Main 1907, S. 40.

gemeinschaftlichen Utopie im Jetzt dargestellt. Der Bund, dem sich zeitweilig bis zu 800 Anhänger aus Deutschland und der Schweiz anschlossen, bestand aus dezentral über die Zeitschrift Sozialist verbundenen Gruppen, die Versorgungsautonomie und Siedlungen auf Basis der Selbstbestimmung anstrebten und damit sukzessive die kapitalistische Wirtschaft und den Staat abzulösen intendierten. Kultur und Bildung waren integrale Bestandteile dieses Bundes und figurierten darin als integratives Moment.

Kurz vor dem Krieg hatte Landauer die Bund-Idee in einem Vortrag für die Prager jüdische Studentenverbindung Bar Kochba mit seiner spezifischen Deutung einer jüdischen Sendung verbunden:⁴⁶ Demnach hatten die Juden ihr vorstaatliches Volk-Sein, ihren ‚Geist‘ beibehalten, der noch nicht von der Moderne mit ihren Fehlentwicklungen korrumpiert worden war. Dies, weil sie lange separiert lebten und erst vor wenigen Generationen in die Mehrheitsgesellschaft eingetreten waren, die er als an den Staat mit seinen Defiziten gebunden erachtete. Demgegenüber gereichte ihm das jüdische Beispiel zum Vorbild für ein staatenloses, aber doch auf geteilten Prinzipien beruhendes Gemeinwesen der Vielfalt.

„[D]iese Juden fühlen sich als Einheit, als einen Bund, der seinen Beruf an der Menschheit zu erfüllen hat [...]. Denn was anders ist die Nation, als ein Bund solcher, die von verbindendem Geist geeint in sich eine besondere Aufgabe für die Menschheit spüren? Nation sein heißt ein Amt haben. Was da geschildert wird, ist ein neues Gebilde, etwas wie eine werdende Nation, die sich als neue Gemeinschaft zum Aufbauen der Anfänge einer gerechten, einer schöpferische Kräfte entfesselnden freien Gesellschaft empörerisch allen alten Nationalstaaten, dynastischen Staaten, Unrechts- und Gewaltstaaten entgegenwirft.“⁴⁷

Dem stigmatisierten Sonderfall schrieb er so eine positive Rolle zu. Sein Bund, so scheint es, hatte den Anspruch, aus seiner Partikularität heraus eine ‚Reparatur der Welt‘ (hebr.: tikkun olam) anzustrengen.⁴⁸ Als überstaatliche, auf eine geeinte Menschheit, mithin auf das Universale hinzielende Gemeinschaft kam den Juden, Landauer folgend, in diesem Prozess eine tragende Rolle zu. Sie könnten nur zugleich mit der Menschheit erlöst werden, deshalb hätten sie gegenüber den übrigen Nationen die Aufgabe, voranzugehen – eine sehr eigene Deutung der Auserwählung. Seine Idealvorstellung räumte – ähnlich wie Luxemburgs politische Vision – mit den Grundlagen des Ressentiments auf. Der Abwertung von Einzelnen und Gruppen setzte er das Bild der geeinten Menschheit entgegen. Landauers und Luxemburgs Programmatik in der Revolution von 1918/19 ähnelte sich, was die radikale Zielsetzung, den Fokus auf das Räteprinzip und die universale Ausrichtung betraf. Dabei war Landauer 1919 in das Geschehen in Bayern eher hineingeraten, als dass er es aktiv gesucht hätte. Dennoch

⁴⁵ Vgl. ausführlich zum Sozialistischen Bund Ragona, Gianfranco: Gustav Landauer. Anarchico, ebreo, tedesco 1870–1919, Roma 2010, S. 58–82.

⁴⁶ Vgl. hier und im Folgenden Landauer, Gustav: Sind das Ketzergedanken?, in: Wolf, Siegbert (Hg.): Gustav Landauer. Ausgewählte Schriften, Bd. 5, Philosophie und Judentum, Lich/Hessen 2012, S. 362–368.

⁴⁷ Landauer, Ketzergedanken, 2012, S. 366.

⁴⁸ Vgl. hierzu Löwy, Michel: Erlösung und Utopie, Jüdischer Messianismus und libertäres Denken. Eine Wahlverwandtschaft, Berlin 1997.

hoffte er, die Ereignisse würden die Initialzündung für den großen Wandel bedeuten und die Gesellschaft sich auf neue Fundamente stellen.

An seiner Seite stand Erich Mühsam,⁴⁹ der nach einem kurzen Berührtsein von der patriotischen Euphorie⁵⁰ gleichfalls kriegskritische Positionen vertrat. Anders als Landauer, den er im Berlin der Jahrhundertwende in der Künstlerkommune ‚Neue Gemeinschaft‘ kennengelernt hatte, wo er auch mit den anarchistischen Schriften von Stirner, Bakunin, Kropotkin und Proudhon in Kontakt gekommen war, hatte Mühsam seine Widersetzlichkeit als Bohemien in den Kaffeehäusern von Berlin, Paris und München zum Ausdruck gebracht. Er solidarisierte sich mit den Ausgestoßenen, den Huren und Bettlern, den Tagelöhnern und verkannten Künstlern, denen er sich mit seiner Lebensausrichtung und seiner in Szene gesetzten Andersartigkeit nahe fühlte. Die Figur, die ihn abbildete, war *Kain* – titelgebende Gestalt seiner *Zeitschrift für Menschlichkeit*. Den Brudermörder der Genesis stilisierte er zum Helden, zum eigentlichen Mensch, der mit Gott streitet und von ihm das Paradies zurückfordert. Wie schon Landauer kehrte damit auch Mühsam das Stigma um und deutete es positiv: Vergleichbar seiner prometheische Züge tragenden Kainsfigur fühlte er sich als trotziger, streitender Antibürger im Kampf für die Entrechteten, Schwachen und Machtlosen. Hierüber rückte er in die Nähe der politischen Überzeugungen Landauers und Luxemburgs.⁵¹ „So kommt es, daß sich manche von ihnen [Bohemiens] – also wie ich – vor aller Welt in das Lager der erbittertesten [sic!] Gesellschaftsfeinde stellen, und mit aller Macht gegen das Grundübel all der Widerwärtigkeiten im sozialen und individuellen Leben, den zentralisierten Staat, anzurennen suchen.“⁵²

Wie auch Landauer war Mühsam für kriegsuntauglich befunden worden. Mangels anderer Einflussmöglichkeiten verlegte er sich darauf, das Zeitgeschehen in seinem Tagebuch zu beobachten und zu kommentieren. Auch verfasste er Gedichte mit revolutionärem, universalistischem und pazifistischem Tenor, die gleichfalls das Bild der geeinten, befreiten Menschheit aufriefen:

„Soldatenlied

Wir lernten in der Schlacht zu stehn

bei Sturm und Höllenglut.

Wir lernten in den Tod zu gehn,

nicht achtend unser Blut.

Und wenn sich einst die Waffe kehrt

auf die, die uns den Kampf gelehrt,

sie werden uns nicht feige sehn.

⁴⁹ Vgl. zu Erich Mühsam Hirte, Chris: Erich Mühsam. Ihr seht mich nicht feige, Berlin 1985; Kosuch, Missratene Söhne, 2015.

⁵⁰ Vgl. Mühsam, Erich: Tagebücher, Heft 11, Eintrag vom 3./4. August 1914, unter: http://www.muehsam-tagebuch.de/tb/diaries.php#d_1914_08_03 [22.06.2018].

⁵¹ Vgl. dazu Kosuch, Carolin: ‚Ein Jude zog aus von Nazareth ...‘. Erich Mühsams Wahlverwandschaft mit Bruder Jesus, in: PaRDeS 20 (2015): Jesus in the Jewish Culture of the 19th and 20th Century, S. 123–140.

⁵² Brief Mühsams an Julius Bab, 18. August 1904, in: Jungblut, Gerd (Hg.): Erich Mühsam. Briefe an Zeitgenossen, Bd. 2, Berlin 1978, S. 19–31, hier S. 21.

Ihr Unterricht war gut.

[...]

Lebt wohl, ihr Brüder! Unsre Hand,
daß ferner Friede sei!
Nie wieder rei das Vlkerband
in rohem Krieg entzwei.
Sieg allen in der Heimatschlacht!
Dann sinken Grenzen, stürzt die Macht,
und alle Welt ist Vaterland,
und alle Welt ist frei!⁵³

Indes trieb ihn die erzwungene Inaktivität zusehends um: „Nun hält’s mich aber nicht länger. Ich muß etwas tun.“⁵⁴ Versuche, seine Idee eines ‚Weltbundes gegen den Krieg‘ in die sich formierende Münchner Friedensbewegung⁵⁵ einzubringen, scheiterten aber an den unterschiedlichen Vorstellungen der Akteure. Auch unter den Künstlerkollegen hatte seine Haltung wenig Anklang gefunden: Sie betrachteten Mühsams Kosmopolitismus mit Verachtung und führten seine pazifistische Haltung auf seine Herkunft zurück. In seiner anarchisch, nicht zionistisch gefrbbten Zukunftsprognose warnte Mühsam auch deshalb vor falschen Allianzen und fürchtete neue Pogrome: „Shen die Juden endlich einmal ein, daß sie von Natur aus in die Opposition gehören, dann stnde es längst besser um sie. [...] Ich warte nun auf das nächste patriotische Volkslied mit dem Refrain: ‚Hep, hep, hurra!‘“⁵⁶ Er gehöre an die Seite Gustav Landauers, unterstrich er, und knpfte an dessen Idee der Stärke durch Isolation an.⁵⁷

Landauer war 1918 von Kurt Eisner nach München gerufen worden, um im Zeichen des revolutionären Umbruchs an der „Umbildung der Seelen“⁵⁸ mitzuwirken. Im Laufe des Krieges von seiner antirussischen Kriegsrhetorik abgerückt, war es Eisner, der die USPD mit ins Leben gerufen und den Austausch und die Vernetzung der Münchner Pazifistenzirkel vorangetrieben hatte.⁵⁹ Eisner hatte als Sozialdemokrat über lange Jahre als Redakteur des *Vorwärts* gearbeitet, war aber wiederholt in Konflikt mit der Ausrichtung seiner Partei geraten, zunehmend dann aber im Verlauf des Krieges. Seine politische Überzeugung, die gleichfalls die Befreiung der mündigen Menschheit zum Gegenstand hatte, umschrieb er wie folgt:

⁵³ Mühsam, Erich: Soldatenlied (1916), in: Mühsam, Erich: Brennende Erde. Verse eines Kämpfers, München 1920, S. 46 f..

⁵⁴ Brief Mühsams an Maximilian Harden, 13. Mai 1916, in: Jungblut, Gerd (Hg.): Erich Mühsam. In meiner Posaune muss ein Sandkorn sein. Briefe 1900–1934, Bd. 1, Vaduz 1984, S. 179.

⁵⁵ Vgl. Goldstein, Brigitte Maria: Ludwig Quidde and the Struggle for Democratic Pacifism in Germany, 1914–1930, Ann Arbor 1988.

⁵⁶ Mühsam, Erich: Tagebücher, Heft 15, Eintrag vom 23. November 1915, unter: http://www.muehsam-tagebuch.de/tb/diaries.php#d_1915_11_23 [22.06.2018].

⁵⁷ Mühsam, Erich: Tagebücher, Heft 14, Eintrag vom 28. Juni 1915, unter: http://www.muehsam-tagebuch.de/tb/diaries.php#d_1915_06_28 [22.06.2018].

⁵⁸ Brief Landauers an Buber, 22. November 1918, in: Buber, Lebensgang in Briefen, Bd. 2, 1929, S. 299.

⁵⁹ Vgl. zu Eisners Wirken 1918/19 Grau, Bernhard: Kurt Eisner, 1867–1919. Eine Biographie, München 2017, S. 296–448.

„Jetzt aber ist die Menschheit mündig geworden. Sie hat die Ohnmacht in der Erduldung überkommener politischer und sozialer Verhältnisse überwunden. Wie immer noch unsere Rechte und Freiheiten verkümmert sind, wie immer noch die rohe Gewalt des Staates wie einzelner bevorrechteter Personen die freie Selbstbestimmung der Masse zu lähmen bemüht ist, und aus aufrechten, ihrer Würde und Aufgabe bewußten Menschen zitternde Untertanen zu demütigen versucht, – wir wissen heute dennoch, daß wir stark genug geworden sind, den Anteil an den Gütern des Lebens, die Rechte und Freiheiten zu besitzen, die wir entschlossen sind uns zu erringen.“⁶⁰

Im Herbst 1918 nun schien sich auch aus seiner Sicht die Möglichkeit einer solchen Umwälzung abzuzeichnen. Er schaffte es, die Kriegsmüden zu einen, der bayerische König wurde gestürzt und unter Eisners Führung eine erste Koalitionsregierung aus Unabhängigen, Sozialdemokraten und dem Bauernbund gebildet.

„Bayern ist fortan ein Freistaat. Eine Volksregierung, die von dem Vertrauen der Massen getragen wird, soll unverzüglich eingesetzt werden. Eine konstituierende Nationalversammlung, zu der alle mündigen Männer und Frauen das Wahlrecht haben, wird so schnell wie möglich einberufen werden. Eine neue Zeit hebt an! Bayern will Deutschland für den Völkerbund rüsten.“⁶¹

Unklar blieb indes die Rolle der Arbeiter-, Bauern-, und Soldatenräte, die sich im Zuge des Umsturzes konstituiert hatten. In ihnen wirkten Landauer und Mühsam gegen Eisners parlamentarisches System mit, das ihnen zu wenig radikal erschien. Nach der Ermordung Eisners durch einen völkischen Studenten errichteten sie im April 1919 gemeinsam mit anderen Revolutionären wie etwa dem jungen Ernst Toller in München eine kurzlebige ‚anarchistische Räterepublik‘. Sie wurde wenig später von einer dritten, kommunistischen, ebenfalls nur kurz bestehenden Räteordnung unter Max Levien und Eugen Leviné abgelöst.⁶² Beider Wirken macht die Verbindung zu den revolutionären Umbrüchen in Russland von 1905 und 1917 besonders explizit. Die russischen Revolutionen beeinflussten indes alle hier vorgestellten linken Radikalen in unterschiedlichem Grad und waren eine Inspirationsquelle für die Entstehung des Spartakusbundes, der KP und der Räte.⁶³

Landauer übernahm während der knapp zwei Wochen andauernden anarchistischen Rätephase nominell das Amt für Bildung, Erziehung und Volksaufklärung, während Mühsam im auswärtigen Ressort für Russland und Ungarn⁶⁴ zuständig war. Ernst Toller stand während der Novemberrevolution dem Zentralrat der Arbeiter-, Bauern- und Soldatenräte vor, ab März 1919 dann auch der Münchner USPD und in der ersten

⁶⁰ Eisner, Kurt: Religion des Sozialismus, in: Eisner, Kurt: Gesammelte Schriften, Bd. 2, Berlin 1919, S. 27–38, hier S. 35.

⁶¹ Eisner, Kurt: An die Bevölkerung Münchens, in: Münchner Neueste Nachrichten Nr. 564, 8. November 1918, S. 1.

⁶² Vgl. hierzu Angress, Werner T.: Juden im politischen Leben der Revolutionszeit, in: Mosse, Deutsches Judentum in Krieg und Revolution, 1971, S. 137–315; Mitchell, Alan: Revolution in Bayern 1918/19. Die Eisner-Regierung und die Räterepublik, München 1967.

⁶³ Vgl. auch Dietrich, Christian: Eugen Leviné. „Ich fühle russisch und denke jüdisch“, Berlin 2017.

⁶⁴ Ungarn war von März bis August 1919 Räterepublik unter Béla Kun. Vgl. Dikovich, Albert/Saunders, Edward (Hg.): Die Ungarische Räterepublik 1919 in Lebensgeschichten und Literatur (= Publikationen der ungarischen Geschichtsforschung in Wien, Bd. 15), Wien 2017.

Revolutionsphase im April 1919 dem Zentralrat. Zudem hatte er die Abschnittskommandantur der Roten Truppen inne. Vordem war Toller,⁶⁵ der 1914 sein Studium unterbrochen hatte, um als Kriegsfreiwilliger an die Front zu gehen, durch sein Erleben der Kriegsmaschinerie und des Massensterbens rasch ernüchert worden, hatte sich jedoch auch von Friedensinitiativen wie jener des Verlegers Eugen Diederichs 1917 auf der Burg Lauenstein wegen ihrer Ergebnislosigkeit enttäuscht gezeigt. Was ihn vielmehr bewegte, war Landauers *Aufruf zum Sozialismus*.⁶⁶ Hierdurch war er zur Erkenntnis gelangt: „Dieses Europa muß umgepflügt werden von Grund auf, [...] die Frontjugend, hart und unsentimental, wird das Werk der Reinigung beginnen, wer hätte das Recht, wenn nicht sie.“⁶⁷ Landauers Stoßrichtung aufgreifend hatte er den ‚Kulturpolitischen Bund der Jugend in Deutschland‘ ins Leben gerufen. Seinem Aufruf folgten vor allem Studierende, die sich für Verständigung und die Behebung von Armut und Not engagierten; die Vereinigung wurde aber rasch verboten.⁶⁸

In einem Brief an Landauer hatte Toller an dessen Gesellschaftsentwurf angeknüpft und sich seinerseits für den Aufbau einer neuen Ordnung ausgesprochen:

„[I]ch glaube, wir müssen vor allen Dingen den Krieg, die Armut und den Staat bekämpfen, der letzthin nur die Gewalt und nicht das Recht (als Besitz) kennt, und an seine Stelle die Gemeinschaft setzen, wirtschaftlich gebunden durch den friedlichen Tausch von Arbeitsprodukten gegen gleichwertige andere, die Gemeinschaft freier Menschen, die durch den Geist besteht.“⁶⁹

Diese Überzeugungen hatten ihn in die Revolution geführt. Die Kurzlebigkeit der Räterevolution verhinderte die politische Ausgestaltung dieser weitreichenden Pläne. Landauer hatte indes vor seiner Ermordung durch konterrevolutionäre Freikorpsverbände am 2. Mai 1919 mit seinem Entwurf eines Bildungsprogramms angedeutet, wo er die Prioritäten zu setzen hoffte. Sein Punkteprogramm sah unter anderem die Schließung der juristischen und theologischen Fakultäten vor, forderte die Trennung von Kirche und Staat, verlangte die Öffnung der Universitäten für alle und wollte die Architektur in den Dienst der neuen Ära der Menschengeschichte gestellt wissen.⁷⁰ Nach langen Haftstrafen bemühten sich die überlebenden Revolutionäre von 1918/19 Mühsam und Toller in ihren politischen Schriften und künstlerischen Werken, die Idee einer anderen Gesellschaft hochzuhalten – vergeblich, wie ihre gewaltvollen Tode 1934 im KZ Oranienburg und 1939 durch Suizid im New Yorker Exil offenlegten.

⁶⁵ Vgl. zu Tollers Biografie und Werk Toller, Ernst: Eine Jugend in Deutschland, Reinbek 1996; Ellis, Robert: Ernst Toller and German Society. Intellectuals as Leaders and Critics, 1914–1939, Madison 2013.

⁶⁶ Landauer, Gustav: Aufruf zum Sozialismus (= Ausgewählte Schriften, Bd. 11), hg. von Wolf, Siegbert, Lich/Hessen 2015, S. 33–157.

⁶⁷ Toller, Eine Jugend in Deutschland, 1996, S. 60.

⁶⁸ Vgl. Archiv der Akademie der Künste Berlin, Nachlass Ernst Toller, Inv.-Nr. 214, Aufruf vom 8. November 1917; Toller, Ernst: Leitsätze für einen kulturpolitischen Bund der Jugend in Deutschland, in: Ernst Toller. Kritische Schriften, Reden und Reportagen, hg. von Spalek, John M./Frühwald, Wolfgang, München 1978, S. 31–34.

⁶⁹ Brief Tollers an Landauer (1917, Auszug), in: Literaten an der Wand. Die Münchner Räterepublik und die Schriftsteller, hg. v. Viesel, Hansjörg, Frankfurt am Main 1980, S. 337–338.

⁷⁰ Landauer, Gustav: Entwurf zu einem Kulturprogramm, in: Wolf, Nation, Krieg und Revolution, 2011, S. 325–327.

Fazit

Eisner, Landauer, Luxemburg, Mühsam und Toller fanden mit ihren Visionen für eine Nachkriegsordnung keine Mehrheiten: Im Gegenteil fürchteten sich Teile der Bevölkerung vor der von den linken Radikalen als Weg aus Krieg und sozialer wie auch gesellschaftlicher Ungleichheit propagierten neuen Ordnung, vor dem Zusammenbruch der alten Wirtschaftsweise, vor der Aushöhlung christlicher Werte, vor dem Zerschneiden der Familien und Ehen, vor anarchischem Chaos, vor Kommunismus und Bolschewismus nach russischem Vorbild, vor Willkür, politischer Führungslosigkeit und ungezügelter Gewalt.



Abbildung 2: Flugblatt, 'Bayernvolk Erwache' aus der Zeit der Bayerischen Räterepublik (http://daten.digital-sammlungen.de/bsbo0013268/image_98 [28.06.2018])

und 1918/19 waren geprägt von vielen Brüchen und Umbrüchen, von Positionierungen und ihrer Reversion auf persönlicher wie gesellschaftlicher Ebene. Hoffnungen wurden enttäuscht und Ressentiments erwiesen sich – zum wiederholten Mal – als langlebig, reaktivierbar und in der Revolution auch todbringend. Hierdurch beeinflusst, nahmen Entwicklungstendenzen der Vorkriegszeit ihren – zum Teil beschleunigten – Weg und

Diese Ablehnung erstreckte sich indes nicht auf den politischen Gehalt ihrer Programme und die Revolution allein: Zum einen bildeten ihre umfassenden, zum Teil auch utopischen, oft nicht ausformulierten und in konkrete Schritte gefassten Veränderungspläne den Resonanzboden für Mutmaßungen und Befürchtungen einer Radikalisierung in einer ohnehin angespannten Situation. Zum anderen verband sich die Gegnerschaft zu ihren politischen Vorstellungen mit Ressentiments gegen ihre Herkunft: In Tagebuchaufzeichnungen, besonders aber in verschiedenen Flugschriften, die zur Zeit der Revolution die Tagespresse ersetzten, kommt dies zum Ausdruck.⁷¹ Darin wurden die Revolutionäre diffamiert, Teil der ‚jüdisch-bolschewistischen Weltverschwörung‘ zu sein. Sie galten als Tod und Verderben bringende ‚Landfremde‘.

Krieg und Revolution können nach all dem nicht als eine Zeitenwende im Sinne einer tatsächlichen Zäsur in der deutsch-jüdischen Geschichte betrachtet werden. Die Jahre zwischen 1914

⁷¹ So bei Hofmiller, Josef: Revolutionstagebuch. Aus den Tagen der Münchner Revolution, Leipzig 1938, S. 164.

vereindeutigten ihre Stoßrichtung, wie etwa das Beispiel des Zionismus zeigt.⁷² Die radikalen Gesellschaftsentwürfe der Revolutionäre von 1918/19 verblieben demgegenüber eine Position der Minderheit.

Zitiervorschlag *Carolin Kosuch: Deutsche Juden in der Novemberrevolution von 1918/19: Der Traum von der Zeitenwende, in: Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, 12 (2018), 23, S. 1–15, online unter http://www.medaon.de/pdf/medaon_23_kosuch.pdf [dd.mm.yyyy].*

Zur Autorin *Dr. Carolin Kosuch ist Historikerin und Religionswissenschaftlerin, z.Z. Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Deutschen Historischen Institut in Rom. Diss. 2014, publiziert als „Missratene Söhne. Anarchismus und Sprachkritik im Fin de Siècle (= Schriften des Simon-Dubnow-Instituts, Bd. 23), Vandenhoeck & Ruprecht 2015. Forschungsschwerpunkte in jüdischer und europäischer Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Aktuelles Forschungsprojekt: Der gespeicherte Mensch. Das Streben nach Persistenz durch Technologie in den Modernen.*

⁷² Vgl. Vogt, Stefan: The First World War, German Nationalism, and the Transformation of German Zionism, in: LBI Yearbook 57 (2012), S. 267–291.